

# DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. NOVEMBER 1910

NUMMER 21

## Ein Brief über die anarchistischen Kommunisten

Wertgeschätzter! Sie bestürmen mich in Ihren Briefen, nachdem ich Sie durch gelegentliche Bemerkungen in einem Aufsatz, der in andere Richtung ging, gereizt habe, ich möchte, ich müßte mein Verhältnis zum anarchistischen Kommunismus klar legen. Zwar wünschen Sie außerdem noch eine Darlegung über das Verhältnis Proudhons zu diesem Kommunismus und wollen meine ablehnende Bemerkung, zu solchen historischen Exkursen hätte ich jetzt keine Zeit, und dieses Verhältnis stünde ja überdies fest, nicht gelten lassen. Aber in der Hinsicht kann ich nur wiederholen: es steht fest; die Gewohnheit, Proudhon aus zweiter oder dritter Hand kennen zu lernen, braucht nicht unterstützt zu werden; man lese also Proudhons hier hauptsächlich in Betracht kommende Schriften, die sich nicht mehr verändern werden, und man wird wissen, worin er sich von den kommunistischen Anarchisten, die nach ihm kamen und ihn zu verbessern behaupteten, und sich wahrscheinlich auch nicht mehr ändern werden, unterscheidet. Das wird allerdings Zeit kosten, aber die Mühe lohnen. Ich hoffe, man wird dann merken — wenn man die Schriften von 1840 bis zu seinem Tode studiert und ihn als Gesamterscheinung erfaßt — daß er weder Individualist noch Kommunist noch Mutualist noch gar Proudhonist gewesen ist, sondern immer nur Proudhon, der jeweils auf die Gegenwart einwirken und das Mögliche durchsetzen wollte, der immer entsetzt war, wenn man von seinem System sprach, dem es einerlei war, ob er sich selbst je nach Gelegenheit Demokraten, Republikaner, Anarchisten oder sonstwie oder garnicht benannte, der schon frühzeitig erkannte, daß Demokratie heutigen Tags nur Demopädie, d. h. Volkserziehung bedeuten kann, und der in seinem Kopf allerdings ein durchaus und hervorragend systematisches Denken gehabt hat, das System des Denkens aber niemals für die Gestalt einer Wirklichkeit genommen hat. Ich wiederhole also: über Proudhon und seine Bedeutung für unsere Zeit habe ich viel zu sagen und sage es fortwährend und immerzu; zu einem Exkurs über das geschichtliche Verhältnis seiner Wirksamkeit zu den Lehren der Begründer des anarchistischen Kommunismus gebricht es mir an Zeit.

Aber auch Ihren andern Wunsch, ich solle das System des Kommunismus kritisieren, werde ich so wie Sie es meinen, nicht erfüllen. Zunächst aber muß ich Sie darauf hinweisen, daß der »Sozialist« es bisher schon nicht hat an sich fehlen lassen, zu diesen Dingen die Stellung einzunehmen, die genommen werden sollte und die allerdings eine andere ist, als Sie sie erwarten. Ich verweise Sie vor allem auf den Aufsatz »Vom Weg

des Sozialismus«, den Sie in der Nummer 10 des ersten Jahrgangs (1909) finden. Ich bitte Sie, ihn jetzt gleich zu lesen.

Sie haben es getan? Also ich wiederhole die ernsthafte Scherzrede, die Sie da im Eingang gefunden haben und knüpfe an sie an: »Weder ‚auf dem Boden‘ des Kommunismus noch des Individualismus steht irgendwer, sondern heute auf dem des Kapitalismus.« Das soll heißen: man steht auf dem Boden nicht mit dem Kopfe, sondern mit den Füßen; woran der Sozialismus als Verwirklichung anzuknüpfen hat, das ist nicht eine fertig in wissenschaftlicher Sprache ausgearbeitete Theorie, sondern die Gestalt der Wirklichkeit, aus der heraus, der entgegen er sich gründen will.

Sozialismus nämlich, ich wiederhole es aus dem genannten Aufsatz, ist nicht ein fertiges Lehrgebäude, sondern zunächst ein Aufbäumen des Gefühls und Willens gegen Ungerechtigkeit, Unsinn und Häßlichkeit. Ein Vorwärtsdringen des Gefühls und Willens dann zu Gerechtigkeit, sinnvoller Verständigung und freudigem Mitleben der Menschen.

Es *kann* dann die Utopie oder systematische Gestalt einer zukünftigen Gesellschaft im Hirn der Menschen folgen. Es *kann* so sein, daß die Revolutionäre eine genaue und fertige Beschreibung der Zustände, die sie wünschen, in sich tragen oder eine der vorrätigen und bereits veröffentlichten akzeptieren. Aber es *braucht* durchaus nicht so zu sein. Es kann auch andre Menschen geben, z. B. solche, die die Unklarheit über das, was nicht ist und was nicht lediglich von ihrem Willen und Verständnis abhängt, absichtlich nicht aufgeben wollen, die dafür über das, was ist, über die Gegenwart, durchaus Klarheit wünschen; Menschen, deren Willensenergie nicht so bestellt ist, daß sie sagen: ich will, daß die Welt, wenn der große Kampf ausgekämpft ist, so und so aussieht, sondern bei denen es so steht, daß sie daran gehen wollen, das ihrige zu tun, damit der große Kampf und die große Umgestaltung jetzt beginne.

Ich habe Ihnen also zu erklären, daß meine Aufgabe nicht die Kritik des anarchistischen Kommunismus oder Individualismus sein kann, sondern die Kritik der Personen, die die Träger dieser Theoreme sind, und ihrer psychologischen Beschaffenheit.

Diese Kritik erkennt zunächst, daß die Personen, die sie untersucht, in ihrem Geist und Gemüt die unheilbare Tendenz haben, sich aus der verhaßten Gegenwart in ein Reich der Phantasie zu flüchten, das sie mit ihrem Gefühl und Verstand herstellen und ausgestalten. Sie überspringen den Übergang und sagen: *wenn* es erst so weit ist, soll es so und so aussehen.

Hier, bei diesem Wenn gehen nun die verschiedenen Richtungen zu verschiedenen Wegen auseinander. Die Kritik des Weges der sogenannten Individualisten

ist in dem genannten Aufsatz gestreift worden. Lassen Sie mich jetzt nur etwas über den Weg der Kommunisten sagen.

Sie schildern ihr Ideal, sie schildern die Zustände der Gegenwart und begeben sich an das einzige Werk, das sie in der Gegenwart vor Augen sehen: die Vorbereitung einer Volkserhebung, in deren Verlauf dann — ohne jede Diktatur ohne irgendwelche Dekrete, bloß durch die Initiative des Volkes, ja sogar, bloß durch die Initiative der Arbeiterklasse — ihr Ideal zur Wirklichkeit werden soll. Sie haben Klarheit über die ausgedachte Gestalt einer fernen Zukunft; über den Weg zu diesem Ziel, über die sofortigen Aufgaben der Gegenwart, über die Möglichkeiten während der Revolution herrscht in ihnen eine nicht zu übertreffende Unklarheit. »Revolution« ist für sie ein völlig mystisches Wort, das ihnen die Vorstellung der Erfüllung ganz und gar einschließt. Revolution heißt für sie Erfüllung. Revolution heißt für sie: Entfernung herrschender Personen; Macht des siegreichen Proletariats; und wenn das Proletariat siegreich ist, das Proletariat, das natürlich nicht mehr sozialdemokratisch, sondern kommunistisch-anarchistisch gesinnt sein wird, dann wird eben dieses kommunistisch-anarchistische Proletariat den kommunistischen Anarchismus einführen. Nichts scheint den Personen dieser Psychologie einfacher als das; und ich muß gestehen, auch ich finde das alles überwältigend einfach, einfach bis zum Kindischen.

Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß die kommunistischen Anarchisten auf Grund dieser Seelenverfassung sich in ihrem Denken mit wichtigen Teilen des Marxismus eingelassen haben. Für sie wie für die Marxisten der andern Richtungen gibt es zwischen der gegenwärtigen kapitalistischen und der künftigen sozialistischen Gesellschaft diese Kluft und Generalpause der Revolution. Der Kapitalismus entwickelt sich bis zu seinem Gipfel, dann, teils durch diese Entwicklung selbst, teils durch unermüdete Agitation und Aufklärung, kommt die große Revolution, das fruchtbare Chaos, und wenn sich die Wolken verzogen haben, wird der Sozialismus da sein. Ganz wie auf der Wagnerbühne, wo zwischen zwei total verschiedenen Szenenbildern sich schleierhaftes Gewölk herabsenkt.

Ich weiß nicht, ob es die richtige Erklärung dieser Gemütsverfassung ist, jedenfalls aber ist es die mildeste wenn man sagt, daß sich in dieser Richtung des Geistes und der Tätigkeit Weltflucht, Trostlosigkeit und Verzweiflung offenbart. Ich meine, in irgend einem Winkel des Kommunisten, tief verborgen und ängstlich immer wieder ins Dunkel hinuntergestoßen muß das Wissen wohnen, daß es doch so in der Welt nie zugehen kann, daß die Dinge garnicht diesen Gang nehmen können. Man ist nur hilflos, man weiß nichts anderes, jedes Einlassen mit der Gegenwart, jede tatsächliche Betätigung erscheint als eine unwürdige Anpassung, und um seinen Drang nach der Tat zu befriedigen, ruft man unermüdet — aber doch wohl manchmal etwas müde, etwas schablonenhaft und mechanisch — zur Tat auf und gibt auch ab und zu in neuen Farben und Linien die Schilderung seiner Utopie zum Besten. Dieses letzte freilich geschieht nicht allzu oft. Die kommunistischen Anarchisten mögen sich selbst befragen, warum sie viel lieber vom Generalstreik, vom Antimilitarismus, vom Syndikalismus, und allerlei andern -ismen reden als vom Kommunismus, den sie doch recht sehr im Hintergrund lassen. Nur nebenbei will ich hier erwähnen, daß Peter Kropotkin, wenn man ihn ausdrücklich fragt, sich allerdings in voller Überzeugung zum Kommunismus bekennen wird, daß ich aber in allem, was er seit vielen Jahren veröffentlicht hat, nur einen sehr vernünftigen und wertvollen Kommunalismus finden kann. Ich bin überzeugt, Sie werden geneigt sein, mir jetzt wieder einen Brief zu schreiben, in dem Sie mich auffordern, mich über den Unterschied zwischen Kommunismus und Kommunalismus auszulassen. Aber es geht gar nicht anders, als daß ein Mensch von einigermaßen lebhaften Einfällen auf seinem Wege ab und zu etwas streifen muß, bei dem er dann doch nicht verweilen kann. Ich muß jetzt auf meinem Weg weiter; ein andermal reden wir vom Kommunalismus, und dann auch davon, wie viel äußerst wertvolle Elemente, wie viel an Gemütsanregung an klarer Einsicht und an Tatsachematerial in den Schriften Kropotkins, Elysée Reclus', Malatestas und mancher andern steckt. Ich wende mich viel weniger gegen sie, die ich wahrhaft verehere — obwohl ich mich allerdings auch gegen sie wende —

## Von der freiwilligen Knechtschaft

Eine Abhandlung von *Etienne de la Boétie*

(1530—1563; siehe Vorbemerkung in No. 17)

(Fortsetzung)

In Wahrheit ist es ganz richtig, darüber zu streiten, ob die Freiheit natürlich ist, da man keinen in Knechtschaft halten kann, ohne ihm Unrecht zu tun, und da nichts in der Welt der Natur (die völlig vernünftig ist) so entgegen ist wie die Unbill. So bleibt zu sagen, daß die Freiheit natürlich ist, und in derselben Art, nach meiner Meinung, daß wir nicht nur im Besitz unsrer Freiheit, sondern auch mit dem Trieb, sie zu verteidigen, geboren werden. Wenn wir nun daran zweifeln können und wenn wir so entartet sind, daß wir unsere Eigenschaften und unsre ursprünglichen Triebe nicht zu erkennen scheinen, dann tut es not, daß ich euch die Ehre erweise, die euch zukommt, und die wilden Tiere sozusagen aufs Katheder stelle, damit sie euch eure Natur und Verfassung lehren. Denn bei Gott, wenn die Menschen nicht gar zu taub sind, rufen ihnen die Tiere zu: Es lebe die Freiheit! Etliche unter ihnen sterben, wenn sie in Gefangenschaft geraten: wie der Fisch, der das Leben aufgibt, wenn er aus dem Wasser kommt, so schwinden sie dahin und wollen ihre natürliche Freiheit nicht überleben. Ich meine, wenn es bei den Tieren Rangstufen und Vorrechte

gäbe, dann wäre die Freiheit ihr Adel. Die andern, von den größten bis zu den kleinsten, setzen ihrer Gefangennahme mit Krallen, Hörnern, Füßen und Schnäbeln so heftigen Widerstand entgegen, daß darin genugsam zum Ausdruck kommt, wie wert ihnen das ist, was sie verlieren; wenn sie dann gefangen sind, geben sie uns so lebhaft Zeichen von ihrer Kenntnis ihres Unglücks, daß sie von Stund an mehr hinschmachten als leben, und daß sie ihr Dasein mehr fortsetzen, um ihr verlorenes Glück zu beklagen, als um sich in der Knechtschaft wohlzufühlen.

Da also alles, was Empfindung hat, unter der Unterjochung leidet und der Freiheit nachgeht; da die Tiere, wenn sie schon vom Menschen vergiftet und an die Knechtschaft gewöhnt sein könnten, sich doch noch dagegen auflehnen und ihren Widerwillen kundgeben: was für ein Unglück hat den Menschen so unnatürlich machen können, daß er, der wahrhaftig nur zur Freiheit geboren ist, die Erinnerung an sein erstes Wesen und das Verlangen, wieder zu ihm zu kommen, verloren hat?

Es gibt drei Arten Tyrannen (ich meine die schlechten Fürsten): die einen haben die königliche Gewalt kraft der Wahl des Volkes; die andern durch die Gewalt ihrer Waffen; die dritten auf Grund der Erbfolge ihres Geschlechtes. Diejenigen, so das Königtum vermöge des Kriegsrechts erworben haben, führen sich derart darin auf, daß man wohl merkt, daß sie, wie man sagt, in erobertem Lande hausen. Die, so als Könige zur Welt kommen, sind gemeinlich nicht viel besser; sie sind mit dem Blut der Tyrannei geboren und aufgewachsen, sie saugen

als gegen die Gestalt, die der kommunistische Anarchismus bei uns, in den Ländern deutscher Sprache, zumal in den Köpfen mancher propagandistisch tätigen Arbeiter, angenommen hat.

Wir Sozialisten vom Sozialistischen Bunde nun unterscheiden uns nicht darin von den Kommunisten, daß unser Bild einer fertigen Zukunftsgesellschaft ein anderes ist, sondern darin, daß wir entschlossen sind, dieses Bild in seiner völligen Unklarheit und Unbestimmtheit zu lassen. Wir wollen den Sozialismus verwirklichen, d. h. wir wollen jetzt das tun, was zur Verwirklichung getan werden kann. Wir wollen völlige Klarheit haben über die Wirklichkeit, in der wir drin stecken, und über die Wege, die uns zur Schaffung neuer Dinge jetzt frei stehen oder die wir jetzt zu bahnen haben. Wir wollen klar sehen nicht bloß über die Verhältnisse, ihre Geschichte und Zusammenhänge, sondern auch über die jetzt lebenden Menschen, ihre Geschichte und geistige Beschaffenheit. Wir wollen sehen, wann, wie, unter welchen Umständen Revolutionen bisher entstanden sind, wollen erkennen, wie sie verlaufen sind, und was nachher Bleibendes an Neuem und Wertvollem da war. Wir wollen prüfen, ob es nicht grundlegende Unterschiede zwischen der politischen Revolution und der sozialen Umgestaltung gibt, ob die sogenannte soziale Revolution überhaupt so aussehen kann, wie sie der landläufige revolutionäre Kommunist sich vorstellt; ob für den Sozialismus nicht heute, sofort Wege offen stehen. Ob die soziale Revolution nicht gerade deswegen ausbleibt, weil wir noch von ihr entfernt sind, d. h. weil wir noch gar nicht die Institutionen geschaffen haben, die eine Revolution möglich und notwendig machen.

Ich könnte ganz gut, wenn ich wollte, an dem Prinzip des Kommunismus, das ich so formulieren will: »Jeder arbeite nach seinem Bedürfnis und verzehre nach seinem Bedürfnis«, Kritik üben, an diesem Prinzip, das keinen andern Weg zur Bekämpfung der Not und der Ausbeutung weiß, als die Beziehung zwischen Arbeit und Verbrauch aufzuheben und dafür die Beziehung des ständigen Schenkens und Beschenktwerdens in die Oekonomie einzuführen; ich könnte ihm das Prinzip des an Proudhon geschulten Mutualismus entgegenhalten, das äquivalente Produkte sich gegen einander tauschen

läßt, wonach also die Gemeinde aus Familien besteht (unter Familie ist hier ein Arbeitender mit den seiner Fürsorge anvertrauten wenig oder gar nicht nach außen Arbeitenden zu verstehen), die unter normalen Umständen nicht mehr an Wert zu verzehren haben, als sie arbeiten. Das könnte ich, aber ich will nicht. Mit diesen paar Worten der Andeutung glaube ich schon gezeigt zu haben, daß ich allerdings über meine Nase und über die allernächste Gegenwart hinwegsehe, und daß die Unklarheit, zu der ich mich in Bezug auf alles, was nicht Aufgabe dieser Generation ist, freiwillig bekenne, nicht gerade dickste Dunkelheit ist. Einiges sehe ich schon; und ich sage frei heraus, wie ich es jüngst schon in anderem Zusammenhang erwähnt habe, daß der Kommunismus, dessen Formel ich oben angegeben habe, mir allerdings gegen die menschliche Natur geht und daß ich überzeugt bin, daß er immer nur als religiöser Kommunalismus irgend Verwirklichung finden kann. Ich sehe auch — aber alles, was ich hier sage, ist ja bereits im »Sozialist« vertreten worden — daß das Prinzip der Gegenseitigkeit, des Austausch gleichwertiger Produkte von Individuum zu Individuum, von Genossenschaft zu Genossenschaft, von Gemeinde zu Gemeinde, die Gerechtigkeit und die Abschaffung des Elends soweit verbürgt, wie überhaupt eine Generation den kommenden etwas verbürgen kann. Ich sehe, daß das Mittel, die Gleichwertigkeit, den Wert überhaupt festzustellen, allerdings vorhanden ist und nicht erst in der Zukunft gesucht werden muß. Ich sehe aber auch, daß die Gerechtigkeit immer von dem Geist abhängen wird, der zwischen den Menschen waltet, und daß es ein vergebliches Bemühen ist, ein für allemal Patent-einrichtungen zu schaffen, die jegliche Möglichkeit zur Ausbeutung und Bewucherung automatisch ausschließen. Sorge jede Generation recht nachdrücklich für das, was ihrem Geist entspricht; es muß auch später noch Grund zu Revolutionen geben; die Kommunisten gehen ebenso weit in ihrem Glauben an die allgemeine Menschenliebe wie in ihrer Angst vor dem Zurückbleiben irgend welcher Einrichtungen, die irgendwie und irgendwann ein Hilfsmittel zum Gegenteil der Menschenliebe sein könnten; aus diesem Grunde ersinnen sie ihre Patentparadiese. Ich sehe auch, daß der Kampf gegen das Eigentum zu

mit der Muttermilch die Tyrannenart ein und springen mit den Völkern, die unter ihnen stehen, wie mit ihren vererbten Leibeigenen um; und je nach ihrem Charakter, ob sie nun habgierig oder verschwenderisch sind, tun sie mit dem Königreich wie mit ihrem Erbe. Derjenige, dem das Volk das Königreich anvertraut hat, sollte, dünkt mich, erträglicher sein; und er wäre es auch, glaube ich, wenn nicht von dem Augenblick an, wo er sich über die andern so hoch erhoben weiß, die Eitelkeit über ihn käme, daß er so groß dasteht; und nun beschließt er von dem Orte nicht mehr zu wanken; die Macht, die das Volk ihm geliehen hat, will er nun seinen Kindern vererben. Sowie die Tyrannen dieser Sorte nun so weit gekommen sind, ist es erstaunlich, wie sie in Lastern aller Art, selbst in der Grausamkeit über die andern hinausgehen; sie sehen kein anderes Mittel, um die neue Tyrannei zu sichern, als die Knechtschaft zu verstärken und die Untertanen der Freiheit, wenn auch die Erinnerung an sie noch frisch ist, so sehr zu entfremden, daß sie ihnen selbige rauben können. Um also die Wahrheit zu sagen, so gibt es zwischen ihnen allerdings einen gewissen Unterschied, aber Vorzug kann ich keinen erkennen, und so verschieden die Mittel sind, durch die sie zur Herrschaft kommen, so ist doch die Manier der Herrschaft immer recht ähnlich: die Erwählten regieren, wie wenn sie Stiere gefangen hätten und sie zähmen wollten; die Eroberer verfahren mit den Untertanen wie mit ihrer Beute; und die Erbfürsten wie mit ihren natürlichen Sklaven.

Aber gesetzt den Fall, es kämen heute etliche Völker ganz neu zur Welt, die nicht an die Untertänigkeit gewöhnt und auch nicht auf Freiheit erpicht wären, und sie sollten von der einen wie der andern nichts wissen und kaum die Namen gehört haben: wenn man denen die Wahl ließe, entweder untertan oder frei zu sein, wofür würden sie sich entscheiden? Jeder sieht ein, daß sie lieber der Vernunft gehorchen als einem Menschen dienstbar sein wollten; es müßten denn nur die Völker Israels sein, die sich ohne Zwang und ohne irgend eine Not einen Tyrannen gemacht haben; die Geschichte welchen Volkes ich nie lesen kann, ohne so großen Abscheu zu haben, daß ich bis zur Unmenschlichkeit gehe und mich über die vielen Leiden freue, die ihnen daraus zugestoßen sind. Aber sonst muß es für alle Menschen gewiß, wenn sie nur einigermaßen Menschen sind, ehe sie sich unterjochen lassen, eines von zweien geben: entweder sie werden gezwungen oder betrogen. Gezwungen von fremder Waffengewalt, wie Sparta und Athen durch die Streitkräfte Alexanders, oder von den Parteien, so wie die Landesherrlichkeit von Athen ehbevor in die Hände des Pisistratus gekommen war. Durch Betrug verlieren sie oft die Freiheit, und dabei werden sie nicht so oft von andern überlistet wie von sich selber getäuscht: so wie das Volk von Syrakus, der Hauptstadt von Sizilien, die heute Saragossa heißt, als es im Kriege bedrängt war, nur an die Gefahr dachte und Dionys zu seinem Obersten machte und ihm die Führung des Heeres übertrug; es achtete nicht darauf, daß es ihn so groß ge-

ganz andern Resultaten führen wird, als die Kommunisten glauben. Eigentum ist etwas anderes als Besitz; und ich sehe in der Zukunft Privatbesitz, Genossenschaftsbesitz, Gemeindebesitz in schönster Blüte; Besitz natürlich nicht bloß an Dingen des unmittelbaren Verbrauchs, sondern auch den von den Kommunisten abergläubisch gefürchteten Besitz an den Produktionsmitteln und am Boden. Auch da weiß ich, daß sich keine endgiltigen Sicherheitsvorkehrungen fürs tausendjährige Reich oder die Ewigkeit herstellen lassen und daß es gar nicht Aufgabe der Sozialisten ist, auf dieses Unmögliche abzielen. Bei der Gleichheit, die herzustellen ist, geht es um eine große und umfassende Ausgleichung und um die Schaffung des Willens, diese Ausgleichung periodisch zu wiederholen. Ich sehe, wenn ich in die Zukunft blicke, immer nur Wirklichkeit, ich sehe Wirklichkeiten hinter Wirklichkeiten auftauchen, sehe, daß das alles, solange es nur Vorstellung im Kopfe ist, im allgemeinen und unbestimmten bleibt, daß es aber nie eine Aehnlichkeit mit der kommunistischen Utopie annimmt.

Ich sehe aber noch eines. Ich sehe, daß die Gesellschaft des gerechten Tausches erst sein wird, wenn ein ganzes Volk, oder wenigstens große Teile des Volkes, die dann in Konsumentenverbänden vereinigt sein müssen, sie haben wollen. Sie können sie sofort haben, heute schon; nichts kann die vereinigten Konsumenten hindern, für sich selber mit Hilfe ihres gegenseitigen Kredits zu arbeiten, sich Fabriken, Werkstätten, Häuser zu bauen und Boden zu erwerben; nichts, wenn sie nur wollen und beginnen. Ich sehe aber auch, daß sie nicht wollen, noch lange nicht; daß sie es nicht einsehen, noch lange nicht; daß sie keine Schritte dazu tun, noch lange nicht. Einige sehen es vielleicht ein, ein paar Zehntausend vielleicht bald; aber das reicht nicht, reicht zu nichts Rechtem und Entscheidendem. Bleibt also unsere Aufgabe, es ihnen immer wieder zu sagen, zu demonstrieren, zu beweisen zu schildern. Eine lohnende Aufgabe; all diese Dinge sind ja neu, wieder einmal neu; und so wenige erst kümmern sich darum; die Sozialdemokraten und die anarchistischen Kommunisten haben ja so viel Wichtigeres zu tun. Aber das ewige Reden, Auffordern, die immer erneuerten Versuche, zu richtigem

Tun die nötige größere Zahl Genossen zu finden, die durch Konsumbündnis ihre Arbeit und ihren Tausch in den eignen Dienst stellen, das alles genügt nicht. Sind wir erst weniger, so wenig, daß wir keine Tauschgesellschaft begründen können, so fangen eben diese wenigen, um ihrer Seligkeit und auch um des Beispiels willen, einstweilen das vom Sozialismus an, was für sie erreichbar, durchführbar ist. So kommen wir zu dem Wollen unsrer sozialistischen Siedlung, unsres sozialistischen Gehöftes oder Sozialistendorfes. Nicht bloß so kommen wir dazu; dieses Erlernen des Sozialismus, diese Umkehr zur Verbindung von Landarbeit und Industrie hat auch andere Gründe; die Siedlung ist ein gegebener Anfang des Sozialismus, wenn Unnatur, Kapitalismus und Geistlosigkeit unter den Menschen erst so weit gediehen sind, wie wir es erleben. Nun ergibt sich das Seltsame, daß dieser notgedrungene Beginn des Sozialismus der wenigen, die Siedlung, in der eine geschlossene Zahl Menschen, eine für sich stehende, für sich arbeitende Gemeinde wie eine Oase sich von der tauschenden, kapitalistisch tauschenden Gesellschaft absondert, mehrerlei Aehnlichkeit mit dem Kommunismus hat. Nicht zwar mit den Zukunftsphantasien der Kommunisten, in deren ausschweifendsten ja die Maschinen dauernd von selber laufen und alles besorgen und die Menschen eigentlich nur noch Feste feiern, aber mit dem harten und mühsamen Kommunismus primitiver Wirtschaft. Die Hauptsache aber ist: daß wir diesen kommunismusähnlichen Zustand nicht als Ideal wollen, sondern um des Sozialismus willen als eine Notwendigkeit, als ein Anfangsstadium akzeptieren, weil wir die Beginnenden sind. Wir wollen so schnell wie möglich aus ihm heraus, um zur Gesellschaft des gleichheitlichen Tausches zu kommen, die allerdings nach unserm Willen auf dem Grunde der Gemeinde, der Landgemeinde, welche Landwirtschaft und Industrie vereinigt, ruhen soll. Soweit sehen wir in die Zukunft, das ist nahe und erreichbar für uns; einstweilen wollen wir, sei's auch in relativ primitiver Wirtschaft, jedenfalls beginnen. Relativ — da haben Sie eines der Worte unsres Verwirklichungssozialismus, über das Ihnen einiges Nachdenken empfohlen sei. Unser Sozialismus wird in alle Zukunft relativ ein Sozia-

macht hatte, daß dieser Verschmitzte, als er als Sieger heimkehrte, sich, wie wenn er nicht die Feinde, sondern seine Mitbürger besiegt hätte, aus dem Kriegshauptmann zum König und aus dem König zum Tyrannen machte.

Es ist nicht zu glauben, wie das Volk, sowie es unterworfen ist, sofort in eine solche und so tiefe Vergessenheit der Freiheit verfällt, daß es ihm nicht möglich ist, sich zu erheben, um sie wieder zu bekommen. Es ist so frisch und so freudig im Dienste, daß man, wenn man es sieht, meinen könnte, es hätte nicht seine Freiheit, sondern sein Joch verloren. Im Anfang steht man freilich unter dem Zwang und ist von der Gewalt besiegt; aber die, welche später kommen und die Freiheit nie gesehen haben und sie nicht kennen, dienen ohne Bedauern und tun gern, was ihre Vorgänger gezwungen getan hatten. Das ist es, daß die Menschen unter dem Joch geboren werden; sie wachsen in der Knechtschaft auf, sie sehen nichts anderes vor sich, begnügen sich, so weiter zu leben, wie sie zur Welt gekommen sind und lassen es sich nicht in den Sinn kommen, sie könnten ein anderes Recht oder ein anderes Gut haben, als das sie vorgefunden haben; so halten sie den Zustand ihrer Geburt für den der Natur. Und doch gibt es keinen so verschwenderischen und nachlässigen Erben, daß er nicht manchmal in sein Inventarverzeichnis blickte, um sich zu überzeugen, ob er alle Rechte seines Erbes genieße oder ob man ihm oder einem Vorgänger etwas entzogen habe. Aber gewiß hat die Gewohnheit, die in allen Dingen große Macht über uns hat, nirgends solche Gewalt

wie darin, daß sie uns lehrt, Knechte zu sein und (wie man sich erzählt, daß Mithridates sich daran gewöhnte, Gift zu trinken) uns beibringt, das Gift der Sklaverei zu schlucken und nicht mehr bitter zu finden.

(Fortsetzung folgt)

## Vormärz

*Aus den Tagebüchern Varnhagens von Ense*

(Fortsetzung)

20. August 1843. Ein jüngerer Bauer hatte eine Buchhandlung in Charlottenburg gegründet und zuerst ein Buch seines Bruder Edgar in Verlag genommen<sup>1)</sup>. . . Die Polizei brach nachts in den Buchladen ein, nahm alle Exemplare des fertigen Edgar Bauerschen Buches weg, ebenso das Manuskript, und in Berlin bei Bruno Bauer die hier vorfindlichen Exemplare. Nun muß die Sache vor Gericht kommen.

23. Dezember 1843. Herweghs „Gedichte eines Lebendigen“, zweiter Teil, sind in der Schweiz erschienen, und hier in zwei Ausgaben überall zu haben; darin greift er den König schonungslos an, nennt ihn „ratlos“, „beifallssüchtig“, hält ihm seine Ohnmacht vor, prophezeit ihm den Untergang. Es ist furchtbar, so arg ist es bei uns noch nicht

<sup>1)</sup> „Kampf der Kritik mit Staat und Kirche“

lismus sein; ein Sozialismus der Bewegung. Der Kommunismus geht aufs Absolute aus und kann zu ihm freilich keinen andern Beginn finden als den des Worts. Denn absolut, losgelöst auch von aller Wirklichkeit, sind nur die Worte.

Wir Anarchisten und Revolutionäre vom Sozialistischen Bund erkennen ferner, daß auch in Sachen der allgemeinen Befreiung des Volkes von politischem und geistigem Druck der Doktrinarismus der Kommunisten von größtem Schaden ist. Sie sind so maßlos fernsichtig, daß sie über alles, was vor ihren Augen an Verwirklichung vorgeht, hinwegsehen. Das ist ja nun in keinem Lande so trostlos schlimm, wie bei uns in Deutschland, wo ja auch der Kommunismus nur der Schatten einer Pflanze ist, die nicht im eigenen Lande erwachsen ist. Die türkische Revolution und das prachtvolle Niederwerfen der Gegenrevolution durch den großartigen Zug von Saloniki nach Konstantinopel? »Ah bah, ein Stück Militarismus; wir sind Antimilitaristen.« Die revolutionäre Republik in Portugal? »Bourgeoisrepublik; die Proletarier haben den Reichen die Kastanien aus dem Feuer geholt; schön dumm!« So wird alles klein gemacht, was eine revolutionäre Volksbewegung mit dem vor Augen liegenden, notwendigen politischen Ziel ist; wie umgekehrt die Großmacherei bis zum Schwindel üblich ist, wenn es sich um eine proletarische Klassenkampfbewegung wie den Generalstreik in Frankreich handelt, der nun wieder einmal in beschämendster Art fehlgeschlagen ist. Hier, an diesen Beispielen kann viel gelernt werden: wie eine Revolution gelingt, wenn sie zu klarem und bestimmtem Ziel das Volk der Arbeit und das Volk in Waffen eint; und wie eine Scheinrevolution gleich einer Seifenblase zerplatzt, wenn sie gar kein politisches Ziel hat, dafür aber ein in absolute Worte eingesargtes, ein soziales, für dessen Vorbereitung noch nicht das mindeste geschehen ist.

Dadurch daß wir den anarchistischen Kommunismus nicht an sich, als abstraktes Gebilde ins Auge fassen, sondern ihn in seiner psychologischen Entstehung beobachten, dadurch kommen wir dazu, zu sehen, wie aus solcher Gemüts- und Geistesverfassung des anarchistischen Marxisten nicht nur der Kommunismus, sondern noch allerlei anderes entsteht, was nun für

uns nicht mehr davon zu trennen ist, weil es zwar nicht abstrakt, aber historisch-psychologisch genommen dazu gehört: der Klassenkampfstandpunkt, der Syndikalismus und vielerlei anderer Doktrinarismus. Wir erkennen, daß das alles eine Abkehr vom Leben, ein Mangel an eigenem, an selbstgewachsenem Leben, ein ödes Nachsprechen von Eingelerntem ist. Ich kenne keine tüchtigeren und bewährteren Antirevolutionäre als diese Revolutionäre, die es mit ihrem Revolutionarismus so sehr aufrichtig meinen und nur nicht merken, daß zur Revolution ein ganz bestimmtes, klar erkanntes Ziel not tut, das die energischen Elemente aus allen Schichten der Bevölkerung und allen Altersstufen um eine Fahne eint. Um des Kommunismus willen, um dieses ihres Kommunismus willen wird wahrlich nie eine Revolution ausbrechen. Vierhundert Jahre lang nun gehen die immer wieder ausbrechenden Revolutionen in allen Ländern Europas um die Republik und immer wieder um die Republik! Die letzten, die aus den Vorgängen in Europa etwas lernen werden, die sich auch nur besinnen werden, was denn das eigentlich heiße: Republik, warum die Menschen sich um dieser Gemeinschaftsform willen immer wieder auf die Schanze stellen; die sich fragen werden, ob nicht das Ideal der Anarchie und der Republik etwas mit einander zu tun haben könnten, — die letzten werden die anarchistischen Kommunisten in Preußen-Deutschland sein. In der schönesten, berlinerisch materialistischen Art kann man es von ihnen hören, daß »das Dinge sind, für die wir Proletarier unsre Knochen nicht zu Markte tragen!« Ja ja, ihr Kommunisten, solange euer Ideal ist, daß man etwa 1½ bis 2 Stunden im Tag arbeitet und die übrige Zeit »genießt« — und ich kenne viele Kommunisten, deren Ideal so aussieht — solange der Materialismus und der (durchaus begreifliche) Ekel vor der Arbeit euch leitet, solange ihr mit Staunen oder gar Hohn auf uns blickt, die *durch* die Arbeit den Sozialismus schaffen helfen wollen, solange ihr nicht begreift, daß die Freiheit eine Sache des Volkes, des ganzen Volkes, nicht bloß einer Klasse ist, daß es so etwas wie Volk in Wirklichkeit gibt; solange ihr Industrie- und Großstadtarbeiter die Bauern nicht als eure Brüder und die Menschen geistiger Art, gleichviel aus welchen Schichten

vorgekommen! Auch die andern Schriften: „Der Fürst und sein Minister“, und Stahr über Bettina, sind allgemein verbreitet und werden mit Schadenfreude gelesen.

\*  
20. Februar 1844. Aufstände in Spanien und Portugal.

\*  
12. März 1844. Bedenkliche Redensarten, die leise herumgehen: der Prinz von Preußen<sup>1)</sup> solle Mitregent werden, die Rheinprovinzen sännen auf Anschluß an Belgien . . . .

\*  
18. März 1844. In Sachsen ist wieder die Zensur verschärft worden, die elendesten, herabwürdigendsten Vorschriften sind erteilt, von einem verbotenen Buche darf nirgends öffentlich Erwähnung geschehen, in Auktionskatalogen sogar darf es nicht vorkommen! Und was ist alles verboten! Alles, wenn die Behörde es will! Keine Umbildung des Vaterlandes, keine Kritik der Bundesverfassung ist erlaubt, keine Besprechung der Stände Verhandlungen in anderen Bundesstaaten, ja, nicht einmal Bericht darüber! Sie machen, diese hundsfüttischen Regierungen, Deutschland zu einer Einheit, zu einer Einheit toter Formen, zu einer Art von chinesischem Reich, wenn man sie gewähren läßt. Wenn China, das wirkliche, sich auflöst, so schießt es bei uns wieder an! Aber wartet nur, Hundsfüttler die ihr seid, es wird auch

<sup>1)</sup> Später König Wilhelm I. und deutscher Kaiser.

eure Zeit kommen! Einstweilen sorgt ihr dafür, daß offenbar werde, wie eure schönen Worte und Versprechungen nur Prableri und Lug sind, wie eure Schurkerei keine Hoffnung läßt!

Ohne ein Ereignis, ein großes welterschütterndes Ereignis, kommen wir nicht zur Freiheit, das ist mir klar! Aber solch ein Ereignis bleibt nicht aus. Dann kann ein schönes Ausfegen anfangen, dann wird mancher Purzelbaum geschlagen werden! Noch im Grabe will ich mich darüber freuen!

\*  
15. April 1844. Die Aufregung aller Leute ist doch ungemein groß, und jedermann hilft sie vermehren. Was soll und wird daraus werden? Ein konstitutioneller König! Im Guten oder Bösen herbeigeführt, das Ergebnis bleibt dasselbe. Wäre es denkbar, daß alles zurückschritte? Nein.

\*  
9. Juni 1844. In Schlesien Weberunruhen. Truppen aus Schweidnitz, scharf geschossen, mehrere Menschen geblieben.

\*  
10. Juni 1844. Traurige Nachrichten aus Schlesien, der Aufstand der Weber im Gebirge nimmt zu, die Truppen sind zurückgedrängt worden, ungeachtet sie scharf geschossen und viele der Gegner getötet oder verwundet hatten; man hat eiligst Verstärkungen herangezogen; daß man den Aufstand bewältigt, ist nicht zu bezweifeln, aber welch ein Elend muß geherrscht haben, und welches Unglück ist wieder dieses

sie kommen, nicht als eure Führer betrachtet (o wie absichtlich wähle ich dieses Wort, von dem ich weiß, wie gern ihr es mißdeuten wollt! wo werdet ihr Führer brauchen, und wie kann für euch ein Führer etwas anderes sein, als ein machthungriger Unterdrücker oder ein bezahlter Ausbeuter!), so lange werdet ihr es in eurem Lande nicht zu irgend einer Wirkung und Wirklichkeit bringen. Und werdet immer in einem dunklen Winkel eures Wesens eine Art Wissen und Gewissen sitzen haben, das euch sagt: daß es in Wahrheit nicht Wirklichkeit ist, was ihr treibt.

Wertgeschätzter, Sie werden verstehen, daß ich warm geworden bin und daß ich Sie persönlich durchaus nicht mit denen identifiziere, die ich hier apostrophiert habe. Sie erklären sich zwar auch für einen anarchistischen Kommunisten, aber erstens gingen meine letzten Worte keineswegs gegen alle Kommunisten, von denen ich viele trotz ihrer falschen Wege sehr hoch achte, und zweitens halte ich Sie noch gar nicht einmal für einen Kommunisten, sondern — gestatten Sie — für einen revolutionären Eklektiker, der gern von allen Schüsseln nascht. Aber das eine oder andre werden doch auch Sie aus meinen Worten lernen können, wenn Sie sie in nachdenkliche Erwägung nehmen und beachten wollen, daß in einem solchen Briefe nur vielerlei gestreift, aber nichts gründlich gesagt werden kann. An all diesen Dingen sagen wir im »Sozialist« fortwährend, und unsre ganze bisherige und künftige Arbeit wollen Sie als Antwort auf Ihre Fragen betrachten. Manches, was hier in Betracht kommt, findet auch seine Stelle in meinem Buche »Aufruf zum Sozialismus«. Haben Sie doch nur Geduld und Einsicht, daß es trotz vielfacher Ankündigung immer noch nicht hat erscheinen können. Ich will diese Ausarbeitung eines oft und immer wieder anders gehaltenen Vortrags über ein ungemein großes Gesamtgebiet so gut machen, als ich kann; und ich habe wirklich fast mehr zu freiwilliger Arbeit im Nebenamt übernommen als ich leisten kann. Als das Erscheinen des Buches versprochen wurde, hatte der »Sozialist« noch nicht bestanden; mögen Sie im »Sozialist« sehen daß ich nicht eben untätig bin und einstweilen mit meinen Beiträgen in diesem Blatt

zufrieden sein, bis das Buch, das beinahe fertig ist, endlich ganz fertig ist.

Mit besten Grüßen Ihr

Gustav Landauer

## Der Beamtenstaat

Von L. Buhl (1844)\*

Ein unbegrenztes Feld eröffnet sich im Staat der Wirksamkeit der Beamten, ein unübersehbarer Stoff bietet sich ihrer Tätigkeit zur Bearbeitung dar, denn dieser Stoff ist das gesamte Volksleben. Jede Aeußerung, jede Regung desselben wird von den Beamten kontrolliert und geleitet; das Volk darf sich sein Recht nicht mehr selbst sprechen, sondern empfängt es aus den Händen der Beamten, es bringt die Steuern aus seinem Vermögen, mit der Arbeit seiner Hände, aber es wird bei ihrer Verwendung nicht mit zu Rate gezogen, sondern das besorgen die Beamten an seiner Stelle; es darf sein Leben, seinen Handel und Wandel nicht nach seinem individuellen Bedürfnisse und nach seiner besten Einsicht einrichten, sondern muß sich auch hier der höhern Einsicht der Beamten unterwerfen. Der Beamteneinfluß dringt in alle Kreise und alle Beziehungen des

Aus dem sehr selten gewordenen und fast ganz unbekanntem wertvollen Buche: „Die Herrschaft des Geburts- und Bodenprivilegiums in Preußen“. — Ludwig Buhl gehörte dem Kreise der Brüder Bauer und Max Stirners an und war einer der Seltenen im vormärzlichen Deutschland, deren Denken schon über die Ziele der 48er Revolution und des Kommunismus hinausging. Die Litterarhistoriker, deren Aufgabe wäre, in unserm Volke das Gedächtnis an seine hervorragenden Schriftsteller zu erhalten, haben diese wichtigste Wirksamkeit Buhls ganz unbeachtet gelassen; da kennt man ihn nur als Uebersetzer von Casanovas Memoiren — eine Betätigung allerdings, die auch zum Bilde seiner vielseitigen Freiheit gehört. — Auf ihn wieder hingewiesen haben zuerst 1897 John Henry Mackay in seiner Stirnerbiographie und M. Nettelau in den Nachträgen zu seiner „Bibliographie de l'Anarchie“; bei Mackay ist einiges Biographische beigebracht und die Gründungsgeschichte seiner „Berliner Monatsschrift“ erzählt, — der ersten anarchistischen Zeitschrift in Deutschland, die allerdings, um der Zensur ein Schnippchen zu schlagen, in Gestalt eines über 20 Bogen starken Taschenbuches erschien. Im nämlichen Jahr 1844 erschien Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“, nachdem schon 1843 Moses Heß in Herweghs „Einundzwanzig Bogen“ im Anschluß an Proudhon das Wort Anarchie in unserm Sinne zum ersten Mal in Deutschland ausgesprochen hatte. Siehe „Zur Geschichte des Wortes Anarchie“, Sozialist I, 7 und 8.

Ereignis! . . . Man sagt, in Schlesien liege aller Orten der Zunder des Aufstandes ausgestreut, es brauche nur geringer Anlässe, und gleich würden die Flammen emporschlagen. Einen Augenblick war es zweifelhaft, ob die Soldaten auf das Volk schießen würden, einige sollen sich bestimmt geweigert haben; dergleichen wird mit größter Sorgfalt vertuscht, wenigstens in die Zeitungen darf davon nichts kommen, man fürchtet, das Beispiel könne anstecken.

\*  
Dasselbe Datum. Und doch vergaß sie!) selber bald ihre eigne Sache, um die der Weber in Schlesien zu besprechen, und auch die des armen Schneidergesellen Karl Otto, der an seinen Wunden gestorben ist, und dessen Mutter sie gesprochen hat. Bettine weinte im Erzählen dieses Leids, und es war herzschneidend, was sie erzählte.

\*  
12. Juni 1844. . . . Sie (Bettine) schreibt nun an Humboldt zurück, . . ., die Geschichte des Schneidergesellen Otto und seiner Mutter möge er dem Könige vorbringen. Sie erzählt sie, daß es durch Mark und Bein geht! Ein meisterhafter Brief! Einige Donnerkeile sind darin! Die Sache sei „tragischer als — Sophokles' 2), und der

<sup>1)</sup> Es ist von Bettine von Arnim die Rede.

<sup>2)</sup> Der König interessierte sich in der Zeit, in der das Weberdrama in Schlesien sich abspielte, für die Wiederbelebung der antiken Tragödie (»Antigone« von Sophokles).

König möchte „den hier beabsichtigten Dom!) in tausend Hütten in Schlesien bauen!“ Vortrefflich!

\*  
16. Juni 1844. Der Fabrikherr Zwanziger, gegen den sich der Aufruhr zuerst wandte, hat früher, als viele Weber ihm ihre Not und ihren Hunger klagten, ihnen höhnisch geantwortet: das Stroh ist wohlfeil, sie sollten es doch einmal mit Häcksel versuchen. Dier erinnert an Foulon im Anfange der französischen Revolution, er wollte das Volk mit Heu füttern und sein Kopf ward auf einer Pike herumgetragen, das Maul mit Heu ausgestopft.

\*  
27. Juli 1844. Die Weltgeschichte lebt in großen Zügen und hat ihr Bestes noch im Hinterhalt!

\*  
4. August 1844. . . . Fernere Erzählungen von Mecklenburg. Der vorletzte Großherzog Friedrich Franz hat während seines Lebens, berechnet man, an der Spielbank von Dobberan wohl sechs Millionen Taler verloren, die das Land aufgebracht hat. Einst hatte er alles verloren, und ein Töpfermeister, der zugleich spielte, ebenfalls; da sagte

<sup>1)</sup> Friedrich Wilhelm IV. wollte damals an die Stelle des alten einen neuen Dom in Berlin bauen lassen; sein Großneffe, Wilhelm II., hat den neuen Dom gebaut und hat wegen der Aufführung von Hauptmanns Weberdrama im »Deutschen Theater« die Hofloge gekündigt.

Lebens ein, und unterwirft sich alle Verhältnisse, öffentliche wie private; die Beamten teilen dem Volke das ihm gebührende Maaß der Bildung zu, regeln seine Sittlichkeit, seine Moralität, seine Religion, sie sind der allgemeine Verstand und der allgemeine Wille des Volks, das willenlos und unzurechnungsfähig wird.

Indem das Volk der gestaltenden Hand der Beamten als Stoff dient, ist zugleich ausgesprochen, daß es eine bewußtlose und unlebendige Masse ist, der die Form von Außen aufgedrückt werden muß. Wäre es dies nicht, wäre es ein lebendiger Organismus, der sein Bewußtsein in sich selbst trüge, so würde es die Form seines staatlichen Lebens aus sich selbst erzeugen, statt darauf zu warten, daß sie ihm durch die Beamten zugeführt würde. Ob diese Form nun dem vorhandenen Inhalt entspreche, ob die in den Bureaux ausgedachten Verordnungen und Verfügungen das wirkliche Bedürfnis des Volks treffen, ob die Entwicklung des Beamtentums mit der Entwicklung des Volks gleichen Schritt halten wird, muß wenigstens durchaus zufällig erscheinen, da zwischen beiden gar keine Verbindung besteht, und keine Vermittlung möglich ist. Die Beamten kommen nicht zum Volke, sondern offenbaren sich ihm nur im Donner und Blitze der Verordnungen als höhere Macht; — und das Volk kommt nicht zu den Beamten, seine Wünsche, seine Hoffnungen, seine Bedürfnisse, klopfen schüchtern an die Türe der Bureaux, in denen sie keinen Zutritt finden. Zwar werden die Maßregeln der Verwaltung „wohl erwogen“ und „sorgfältig beraten“, aber doch wieder in den Bureaux, und die kollegialischen Beratungen sind weiter nichts als eine Vermittlung des Beamtentums mit sich selbst. Eine Uebereinstimmung zwischen dem Beamtentum und Volke wird daher nur in den seltensten Fällen eintreten; in der Regel wird jenes entweder hinter der Entwicklung und den Bedürfnissen des Volks zurückbleiben oder es wird ihnen vorausziehen.

So wäre das Volk auch durch die Beamtenherrschaft vom Staate ausgeschlossen. Doch dürfen wir wohl von einem Volke sprechen, wenn wir nur eine bewußtlose und unlebendige Masse vor uns haben? Wenn unter Volk die Gemeinschaft gleichberechtigter Staatsbürger verstanden wird, so kann in dem Beamtenstaate vom Volke nicht die Rede sein. Dieses sogenannte

Volk ist ein blöder ungebildeter Haufe, der nicht sprechen und handeln darf, vermutlich weil er nicht kann, den man nicht seine eigenen Wege gehen lassen darf, vermutlich weil er den rechten nicht zu finden wüßte. Er braucht also Jemanden, der für ihn spricht und für ihn handelt: er braucht einen Vormund und ein Gängelband. Diese Vormundschaft und Leitung übernehmen die Beamten, und ihr Eintreten erscheint also als eine Notwendigkeit, welche durch die Unselbständigkeit und Beschränktheit der Verwalteten und durch das Besserwissen oder die höhere Einsicht der Beamten bedingt wird. Die Beamten sind für das Volk, treten an die Stelle des Volkes, sind das Volk selbst, aber doch nur darum, weil in ihnen allein das Bewußtsein des Staates vorhanden ist, welches dem sogenannten Volke abgeht; sie sind die Staatspriester, welche den Staat zu einem Mysterium machen, aber doch nur aus dem Grunde, weil es Laien gibt, die das Mysterium und die Priesterschaft anerkennen und ihrer bedürfen; sie sind die Vormünder, aber doch nur, weil es Kinder gibt, welche bevormundet werden müssen.

Haben wir hiermit das Beamtentum als eine durch die Natur der Verhältnisse bedingte Notwendigkeit ausgesprochen und haben wir das Verhältnis selbst, in dem das Beamtentum zum Volke steht, als das der Vormundschaft bezeichnet, so fällt ihm dadurch gegen das Volk die Aufgabe der Erziehung zu, und zwar, da das letzte und höchste Ziel aller Volksentwicklung die Freiheit ist, der Erziehung zur Freiheit — eine große und wohlthätige Aufgabe, welche dem Beamtentum Ansprüche auf die höchste Anerkennung geben würde, wenn es in stande wäre, sie zu lösen.

Das Beamtentum schützt zwar häufig diese Aufgabe vor, paradiert gern mit seinen vermeintlichen Verdiensten um Volksbildung, Volkserziehung und Aufklärung, aber das sind hohle Redensarten, welche von vornherein als unglaublich erscheinen müssen, wenn man bedenkt, daß das Beamtentum selbst auf der Unfreiheit und Abhängigkeit beruht. Eine Klasse, die selbst keine freie Bewegung, keine Selbständigkeit, keine Selbstbestimmung hat, die selbst einem höheren Willen gehorcht, der als Parole von Reihe zu Reihe geht, die durch das Band des Gehorsams und der Besoldung

der Herzog — er war damals noch nicht Großherzog — zu dem Töpfer: „Ja, lieber Meister, was fangen wir nun an?“ — „O, das ist ganz einfach“, versetzte dieser, „Ew. Durchlaucht schreiben eine Kontribution aus, und ich drehe wieder Töpfe.“

29. August 1844. Die Fortschritte sind groß, die Fülle des Erzeugens, der Wetteifer der Erfindung und des Fleißes, verdienen alle Anerkennung; aber die große Menge, die Masse des Volkes, hat wenig Vorteil davon, geht unberührt nebenher! Selbst diese Dresch- und Säemaschinen, an unsere Bauern gelangen sie nicht . . .

14. September 1844. Doktor Meyen ist wirklich, weil er sich in den Zeitungen als Urheber des dem Dichter Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hoch gemeldet, zu drei Monaten Festungsstrafe verurteilt! Edgar Bauer wegen eines hier nicht zum Druck erlaubten, in der Schweiz aber doch erschienenen Buches — das weder gefährlich noch bedeutend ist — gar zu drei Jahren! Was das für Geschichten sind!)

25. September 1844. Der König hat bei seinem Regierungsantritte die geheime Polizei abgeschafft; sie ist reaktionärer als vorher

<sup>1)</sup> Es kam kein Exemplar des Buches von Edgar Bauer ins Publikum, und so ist anzunehmen, daß Varnbagen nur nach Hörensagen geurteilt hat. »Der Kampf der Kritik mit Staat und Kirche« ist ein kühnes und bedeutendes Buch.

wiederhergestellt! Ich wollte dies nicht glauben, bin aber von der Richtigkeit der Nachricht durch bestimmte Angaben überzeugt worden. Junge Männer von Bildung werden dafür bezahlt, an öffentlichen Orten und in Gesellschaften zu horchen; natürlich werden diese aus Beobachtern bald Aufhetzer und Verlocker. Daß auch Offiziere zu diesem Handwerke geworben werden, will ich nicht glauben, und doch! wer vermag alle Vorspiegelungen zu übersehen? man kann die besten Antriebe zu solchem Geschäft rege machen.

29. September 1844. . . . Bettine möchte sich seiner<sup>1)</sup> annehmen, und dem Könige schreiben, er solle doch den Tschech zu sich kommen lassen und sprechen, ein tiefes psychisches Verhältnis bestehe doch einmal zwischen beiden, und es müsse dem König wichtig sein, dies klar zu machen; Begnadigung wäre dann nicht mehr abzuweisen, Bettina wünschte aber sogar die Freiheit für Tschech, Wegschiebung nach Nordamerika. Sie denkt sich den König anders, als er ist, er nimmt die Sache nicht so fein, und sieht in Tschech nur den verrückten Bösewicht. Begnadigen wird er ihn doch wohl ohne Zweifel. — Im Volke hört man doch viele Stimmen des Anteihs für den Verurteilten, und seine Hinrichtung würde schauerhaft wirken. (Fortsetzung folgt)

<sup>1)</sup> Am 26. Juli 1844 hatte der abgesetzte Bürgermeister von Storkow, Tschech, auf den König in Berlin geschossen, ohne ihn zu verletzen. Er wurde zum Tode verurteilt und tatsächlich geköpft.

gefesselt ist, ein Stand, der selbst dem Gesetze, der Subordination und der Dienstpflicht unterworfen ist, und jedem seiner Mitglieder die Verpflichtung auferlegt, kein eigenes Urteil zu haben, sondern schweigend seine Ueberzeugung einer höheren Einsicht zum Opfer zu bringen, ein Stand, in dem jeder Einzelne nur als Glied einer großen Kette gilt, sollte Freiheit pflegen und fördern, sollte also etwas aus sich produzieren, was seinem innersten Wesen zuwider ist!

Indeß abgesehen davon, daß sie ihrer Natur nach die Freiheit nicht fördern können, werden sie sie auch nicht einmal fördern wollen.

(S. Vollgräff, „Moderne Politik,“ S. 652: „Die der Volksfreiheit gefährlichste Klasse von Menschen sind weder die Tyrannen noch Despoten, noch der eigentümlose Pöbel, sondern jene um Aemter und Stellen bettelnden vermögenslosen Subjekte, die nicht arbeiten wollen, sondern lieber eine Stelle suchen. Sie sind die willigen Vollzieher aller Widerrechtlichkeiten, ja sie haben gar nicht unrecht, wenn sie glauben und fühlen lassen, daß ihnen auch ein Anteil an der Gewalt zustehe. Ohne die Existenz einer solchen Klasse wäre Despotie gar nicht möglich, denn ein Mensch kann zwar ein großes Ansehen genießen, viele Reichtümer besitzen, um Alles damit durchzusetzen; wenn sich aber Niemand findet, der ihm dienen will und Lust hat an seinem Solde, so steht er allein und fällt.“)

Denn wenn die Unfreiheit ihr eigenes Wesen ist, so ist die Unfreiheit des Volks die Grundlage ihrer Macht und ihrer Existenz. Werden sie diese selbst zerstören oder auch nur preisgeben wollen? Ein solcher Entschuß würde eine Seelengröße voraussetzen, wie man sie von keinem Stande erwarten kann, und die man auch den Beamten nicht zumuten darf. Auch sie werden wie der Adel sich und ihre Existenz festzuhalten suchen. Um aber dies zu können, werden sie die Voraussetzungen ihrer Macht um jeden Preis schätzen müssen. Die Voraussetzung des Beamtentums war nun das Besserwissen, welches durch die Unwissenheit des Volks bedingt wurde. Dies Privilegium müssen die Beamten behaupten, wenn es überhaupt Beamten geben soll; sie können also wohl dem Volke eine gewisse Bildung zukommen lassen, etwa so viel wie nötig ist, um demselben Gehorsam gegen die Gesetze und die Obrigkeit einzuprägen und es zu der Einsicht zu bringen, daß die Beamten die Seele eines „wohlgeordneten Staates“ sind; aber eine allgemeine und gleichförmige Bildung, eine wahrhaft menschliche und bürgerliche Erziehung, welche den bloßen Untertanen und Verwalteten zu einem selbstdenkenden und selbstprüfenden Wesen erhöhe, welche ihn befähigte, die Rechte, die dem Menschen und Bürger zustehen, zu erkennen, werden sie nie begünstigen oder auch nur dulden...

Auch zum Adel ist das Beamtentum durch die neuere Entwicklung in eine feindliche Stellung getreten. Dieser Konflikt war unvermeidlich, sobald das Beamtentum dazu kam, sein Wesen rein zu entfalten, da dasselbe den geraden Gegensatz zum Prinzip des Adels bildet. Das Wesen und die Aufgabe des Beamtentums ist aber die Einheit des Staates, die Zentralisation,

während die wahre Existenz des Adels in der Partikularisation, in der Auflösung des Staates liegt. Das Beamtentum sucht den Staat zu ersetzen, während der Adel darauf ausgeht, ihn zu negieren. Das Beamtentum ist also antihistorisch, revolutionär, da der Staat selbst nicht historisch ist, und die „Zeitschrift für Recht und Besitz“ hat daher ganz Recht, wenn sie von dem „gemeinen revolutionären Sinne, der in der Gestalt der nivellierenden Bürokratie sich mehr oder minder in allen Staaten einzunisten trachtet oder wirklich einnistet,“ spricht, ja, in Preußen sich wirklich eingenistet hat, denn die Geschichte Preußens seit der Reorganisationsgesetzgebung enthält die Darstellung des Kampfes dieser beiden entgegengesetzten Tendenzen. Die Reorganisationsgesetzgebung ist die Tat des Beamtentums, welches die Adels Herrschaft angreift, sie aus einigen ihrer Positionen vertreibt, aber sie nicht vernichtet. Der furchtbare Alpdruck des Adels konnte nur durch eine energische Anstrengung abgeschüttelt werden, die Unvernunft und die Ungleichheit war nur im Namen der Vernunft und der Gleichheit zu beschwören. Aber das Beamtentum wagt nicht, diese anzurufen; es hat nicht den Mut eines Prinzips und glaubt durch einzelne Reformen ein Ergebnis bewirken zu können, welches eine Revolution erforderte. Es unternimmt die Befreiung des Bodens, indem es das Prinzip der Gewerbefreiheit in die Landwirtschaft einführt, es vollführt die persönliche Emanzipation der ländlichen Bevölkerung und schreitet auch zur bürgerlichen und politischen Erlösung derselben; es verallgemeinert ferner das Wesen des Adels, indem es ihm die Exklusivität des großen Bodenbesitzes nimmt; aber das Wesen des Adels selbst, den privilegierten Bodenbesitz, hebt es nicht auf. Durch diese Schonung veranlaßt es den darauf erfolgenden Umschwung; der gedemütigte, gereizte, in seinem Stolz und seinem Interesse verletzte Adel erhebt sich wieder, er greift die reformierende Gesetzgebung an, ohne sie ganz aufheben zu können; verstärkt durch den neuen Zuwachs, welchen die reformierende Gesetzgebung zugebracht hat, konsolidiert er sich von Neuem und macht sich zur Grundlage der ganzen Staatsverfassung, die jedoch ohne Abschluß bleibt. Er hat nun aber auch seinen Feind kennen gelernt, den einzigen, den er zu fürchten hat, da die bewußtlose, im stumpfen Gehorsame erzogene Masse des Volkes ihm keine Besorgnisse einflößen kann, und sucht denselben in seinem Lager auf, das er jetzt grobenteils in seinen Besitz gebracht hat. Der Adel dringt in das Beamtentum ein und wird selbst Beamtentum; alle einflußreichen Stellen in der Armee, in der Verwaltung, in der Gesetzgebung geraten in seine Hände. Das ist der Punkt, bei welchem wir jetzt angelangt sind.

Dahin war man im preußischen Staate vier Jahre vor 1848 gelangt; so steht es noch heute, — nur daß die Macht der Bankokratie und der Schlotjunker und die Proletarisierung noch dazugekommen sind. Sollten aber Bürger und Proletarier sich entrüsten über den verächtlichen Ton beklagen und behaupten wollen, sie wären keine unmündige Masse, so steht es ihnen durchaus und jederzeit frei, diese ihre Behauptung zu beweisen.